Studienwoche „Interreligiöse Beziehungen im europäischen Kontext“

Leitung: Dr. Ertuğrul Şahin, Dr. Christian Ströbele, Stefan Zinsmeister, M.A.

Essay

Zwischen Zugehörigkeit und Verdachtskultur:

Religion im Schatten der offenen Gesellschaft

Sevval Bilgin

Rechtswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt

Hesselbusch Str. 33, 63075 Offenbach am Main

Sevvalbil05@gmail.com

Inhaltsverzeichnis

Wer darf sein? Religion, Zugehörigkeit und Identität 3
Religion als sichtbare Grenze 3
Zwischen Vielfalt und Verdacht 4
Wenn religiöse Praxis zur Verdachtsfläche wird 5
Dialog, der nicht kontrolliert 5
Die religiösen Traditionen und ihr Gegennarrativ 6
Die offene Gesellschaft und ihre Unruhe 8
Die Zwischenräume, in denen wir einander begegnen 10

Wer darf sein? Religion, Zugehörigkeit und Identität

Wer in Deutschland aufwächst und familiäre Wurzeln außerhalb des Landes hat, begegnet im Alltag immer wieder subtilen Formen der Fremdzuschreibung. Ein Beispiel dafür aus meinem eigenen Sommer zeigt das deutlich. Als ich beiläufig erwähnte, dass ich in den Urlaub fliege, antwortete mein Gesprächspartner, ich würde „mein Zuhause sicher vermissen". Diese Bemerkung, scheinbar harmlos, offenbarte eine unausgesprochene Annahme. Meine Heimat läge irgendwo außerhalb Deutschlands, ungeachtet der Tatsache, dass ich hier geboren und aufgewachsen bin.

Solche alltäglichen Situationen machen deutlich, wie Identität und Zugehörigkeit verhandelt werden. Sie zeigen, dass das Gefühl, „dazuzugehören", nicht allein eine Frage der Sprache, des Passes oder der Herkunft ist. Es ist ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess, bei dem Erwartungen, Vorurteile und individuelle Lebensgeschichten aufeinandertreffen. Wie verändert sich demnach die Wahrnehmung religiöser Zugehörigkeit in einer Gesellschaft, die pluraler wird, und welche Rolle spielt dabei die Angst vor Radikalisierung? In diesem Spannungsfeld bewegen sich die folgenden Überlegungen.

Olaf Scholz hat dies einmal unmissverständlich formuliert: „Die gehören dazu. Auch sie sind Deutschland. Wer hier dauerhaft lebt und arbeitet, wer gut integriert ist, wer Deutsch spricht, soll zu unserem Land gehören können und soll in unserer Demokratie mitbestimmen können."[1] Diese Worte machen das demokratische Versprechen von Teilhabe, Mitbestimmung und Anerkennung sichtbar. Im Zentrum dieser Überlegungen steht die Einsicht, dass Radikalisierung nicht dort entsteht, wo Religion sichtbar wird, sondern dort, wo Menschen das Gefühl verlieren, ohne Misstrauen sichtbar sein zu dürfen.

Religion als sichtbare Grenze

Bei aller gesellschaftlichen Öffnung bleibt jedoch eine zentrale Frage offen. Welchen Platz nimmt Religion in diesem Bild ein? Ist religiöse Identität Teil der deutschen Realität oder bleibt sie ein Anlass für kritische Distanz und Fremdwahrnehmung? Sobald religiöse Ausdrucksformen sichtbar werden, entsteht eine neue Form gesellschaftlicher Erwartung. Sie betrifft nicht nur die Frage der Zugehörigkeit, sondern zunehmend auch die Frage möglicher Gefährdungen und sicherheitspolitischer Deutungen. Genau an dieser Stelle verschiebt sich die gesellschaftliche Wahrnehmung. Sichtbare religiöse Zugehörigkeit wird nicht nur als Ausdruck persönlicher Identität verstanden, sondern zunehmend als möglicher Hinweis auf gesellschaftliche Konflikte. So entsteht die Verbindung zwischen religiöser Vielfalt und sicherheitspolitischen Deutungen, die später in den Radikalisierungsdiskurs übergehen. Dieser Übergang ist entscheidend, um die folgende Entwicklung zu verstehen. Wer darf im öffentlichen Raum also religiös sichtbar sein, ohne Gefahr zu laufen, als anders oder bedrohlich wahrgenommen zu werden.

Gerade die Religion berührt einen tiefen Bereich persönlicher und sozialer Identität. An ihr zeigt sich, wie sehr gesellschaftliche Zugehörigkeit von Toleranz, Offenheit und gegenseitigem

[1] Scholz, O. (11. Januar 2025). *Rede auf dem Parteitag der SPD*. Berlin.

Respekt abhängt. Nicht selten steht ihre öffentliche Anerkennung auf dem Prüfstand, besonders wenn religiöse Vielfalt sichtbar wird. Diese Dynamiken entfalten sich nicht im luftleeren Raum. Gesellschaften erzeugen symbolische Räume, in denen Menschen sich sicher oder beobachtet fühlen. Solche Räume sind nicht nur Orte, sondern Atmosphären, die darüber entscheiden, ob religiöse Vielfalt als normal oder als Risiko erscheint.

Zwischen Vielfalt und Verdacht

Auch gesellschaftliche Daten zeigen, dass Deutschland ein Land religiöser Vielfalt ist. Christliche Kirchen, Moscheen, Synagogen und buddhistische Tempel prägen die Bilder sowohl urbaner als auch ländlicher Räume. Diese gewachsene Pluralität stellt den gesellschaftlichen Zusammenhalt vor neue Herausforderungen und eröffnet zugleich den Rahmen für gegenwärtige Debatten über Radikalisierung, Dialog und demokratische Werte. Studien weisen darauf hin, dass rund 45 Prozent der Bevölkerung christlich geprägt sind, etwa fünf Prozent muslimisch und etwa zwei Prozent jüdischen oder buddhistischen Gemeinschaften angehören.[2]

Mit der zunehmenden religiösen und gesellschaftlichen Vielfalt rückt ein weiteres Thema stärker in das Zentrum öffentlicher und wissenschaftlicher Aufmerksamkeit, nämlich die Radikalisierung. Der Begriff taucht häufig im Kontext von Extremismus, Terrorismus oder politischer Gewalt auf, ist jedoch in seiner Bedeutung oft unscharf oder von Vorannahmen geprägt. Um aktuelle Entwicklungen einordnen zu können, muss man zunächst klären, was Radikalisierung überhaupt meint. Sie beschreibt einen vielschichtigen Prozess, in dem Menschen schrittweise ihre Überzeugungen und Einstellungen verändern und sich extremistischen und antidemokratischen Ideologien zuwenden.[3]

Studien zeigen, dass Radikalisierung selten ein plötzlicher Bruch ist. Sie entsteht vielmehr aus einem Geflecht individueller, sozialer und struktureller Faktoren. Ihre Gefährlichkeit liegt darin, dass sie grundlegende Werte und Institutionen demokratischer Gesellschaften infrage stellt und damit das Fundament pluraler Ordnungen zu erschüttern vermag. Radikalisierte Personen vertreten nicht einfach abweichende Meinungen. Sie nehmen häufig eine Haltung ein, die die Prinzipien von Meinungsvielfalt, Gleichheit und Toleranz ablehnt. Sichtbar wird die Bedrohung vor allem in der Dynamik, die Radikalisierung hervorruft. Sie führt in einen Kreislauf aus Ausgrenzung, Polarisierung und gewaltbereiter Abgrenzung. Extremistische Gruppen vereinfachen die komplexe Wirklichkeit und schaffen Weltbilder, in denen klare Feindbilder über die Zwischentöne der modernen Gesellschaft triumphieren.[4]

---

[2] Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid), *Religionszugehörigkeiten 2024*, 2024, https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-2024
[3] Srowig, S. 1–3.
[4] Srowig, S. 4-5.

Wenn religiöse Praxis zur Verdachtsfläche wird

Gerade in einer Gesellschaft, die religiöse Pluralität zunehmend sichtbar erlebt, verschwimmen jedoch leicht die Grenzen zwischen legitimer religiöser Praxis und der vorschnellen Deutung religiöser Ausdrucksformen als radikal. Die Debatte über Radikalisierung betrifft deshalb nicht nur extremistische Gruppen, sondern beeinflusst auch die Art und Weise, wie religiöse Identitäten im Alltag wahrgenommen und bewertet werden. Damit bildet sie den Ausgangspunkt für die Frage, wie eine Gesellschaft mit dem Spannungsfeld aus Vielfalt, Sicherheit und Anerkennung umgehen kann.

Pluralistische Gesellschaften gelten in der Forschung als besonders sensibel für kollektive Formen der Radikalisierung. In Zeiten politischer und sozialer Verunsicherung wachsen die Räume, in denen extremistische Ideologien Resonanz finden, und gesellschaftliche Gruppen entfernen sich schrittweise voneinander, bis die Vorstellung entsteht, Gewalt könne ein legitimes Mittel politischer Auseinandersetzungen sein.[5] Extremistische Milieus bieten in dieser Lage etwas, das vielen Menschen fehlt. Sie versprechen Zugehörigkeit, klare Deutungen und einfache Ordnung in einer unübersichtlichen Welt. Gerade diese Mischung aus Gemeinschaft und Eindeutigkeit übt eine besondere Anziehungskraft auf jene aus, die sich in Krisen, Brüchen und Identitätskonflikten befinden.

Studien zeigen, dass der Übergang von Radikalisierung zu gewaltbereitem Extremismus selten abrupt erfolgt. Er ist vielmehr ein schleichender Prozess, der von persönlichen Krisen, biografischen Verletzungen und dem Bedürfnis nach Halt geprägt wird. Solche Entwicklungen bedrohen nicht nur die öffentliche Sicherheit. Sie gefährden das Fundament des friedlichen Zusammenlebens und untergraben Vertrauen, Pluralität und die Fähigkeit einer Gesellschaft, Unterschiedlichkeit auszuhalten.[6]

Gerade deshalb wird Prävention häufig als gesamtgesellschaftliche Aufgabe beschrieben. Sie muss tiefer greifen als Sicherheitsmaßnahmen und Früherkennung, da Radikalisierung aus sozialen, emotionalen und strukturellen Bedingungen erwächst. Eine wirksame Antwort erfordert langfristige Strategien und vor allem ein gesellschaftliches Klima, das Menschen nicht vorschnell an den Rand drängt. Für religiöse Minderheiten stellt sich dabei eine besondere Herausforderung. Diese Spannung bildet den Ausgangspunkt für die Frage, wie eine Gesellschaft Dialog verstehen und praktizieren muss, um Radikalisierung nicht nur zu bekämpfen, sondern vorzubeugen.

Dialog, der nicht kontrolliert

Im Zentrum jeder Radikalisierungsdynamik steht die Frage nach Begegnung. Es geht um die Qualität von Gesprächen, um die Bereitschaft, Perspektiven zu wechseln, und um die Erfahrung von Anerkennung und Zugehörigkeit. Viele Studien und ebenso viele Erfahrungsberichte zeigen, dass wirkungsvoller Dialog mehr ist als das Austauschen von Argumenten. Er entschärft nicht nur bestehende Konflikte, sondern schafft Räume, in denen Vorurteile abgebaut werden können und demokratische Prozesse an Tiefe gewinnen. Wo Dialog gelingt, wächst Vertrauen.

[5] Bötticher, S. 143 ff.
[6] IFAK, S. 13.

Wo Vertrauen entsteht, verlieren Abgrenzung und der Rückzug in extremistische Deutungsmuster an Attraktivität. Pluralismus und demokratische Teilhabe sind daher keine Hindernisse, sondern notwendiger Rahmen zur Förderung friedlicher Koexistenz.

Doch was geschieht, wenn die Sorge um Radikalisierung, wenn Präventionsprogramme, institutionelle Hürden und gesellschaftliches Misstrauen selbst zu einem Teil des Problems werden. Was geschieht, wenn die aufgeheizte Debatte, das unablässige Warnen und die ständige Suche nach Risiken dafür sorgen, dass wir Radikalisierung dort vermuten, wo sich in Wahrheit nur religiöse Vielfalt oder der berechtigte Wunsch nach Teilhabe zeigt. Vielleicht scheitert Dialog weniger an fehlender Bereitschaft als an den Bedingungen, unter denen er stattfindet.

Die religiösen Traditionen und ihr Gegennarrativ

Bevor religiöse Ausdrucksformen vorschnell in die Nähe von Gefahr und Abweichung gerückt werden, lohnt ein Blick in die religiösen Traditionen selbst. Gerade sie enthalten das vielleicht stärkste Gegennarrativ zu einer Kultur des Misstrauens. Hier stellt sich die Frage, ob unser dauernder Fokus auf Risiken uns nicht von dem entfernt, was Religionen im Innersten anstreben. Während religiöse Zugehörigkeit im öffentlichen Diskurs häufig als Anlass für Misstrauen gilt, gründen die großen religiösen Traditionen auf Ideen wie Gemeinschaft, Versöhnung und Vertrauen.

Das Christentum beschreibt die Gemeinde als einen Raum brüderlicher Verbundenheit. „Lasst keine Spaltungen unter euch sein, sondern haltet aneinander fest in einem Sinn und in einer Meinung“[7]. Gerade im Neuen Testament wird auf den Wert der brüderlichen Liebe und der gegenseitigen Achtung verwiesen: „Seid einander in brüderlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung!“[8]. Dieser Gedanke weist über das bloße Miteinander hinaus. Er fordert, dem anderen grundsätzlich Gutes zu unterstellen und die Einheit nicht als Voraussetzung, sondern als Aufgabe zu begreifen. Auch im Islam steht das Gemeinwohl im Zentrum. Die Gemeinschaft der Gläubigen wird nicht durch äußere Merkmale zusammengehalten, sondern durch die Aufrichtigkeit des Herzens. Im Koran heißt es: „Und haltet alle zusammen an dem Seil Allahs und zersplittert euch nicht.“[9]

Der Wert einer Handlung hängt mit der Absicht zusammen, die sie trägt. Überliefert wurde das Wort von Umar ibn al-Khattab: „Wahrlich, die Taten werden entsprechend der Absicht bewertet, und jedem Menschen steht wahrlich das zu, was er beabsichtigt hat.“[10] Die entscheidende Bewegung findet im Inneren statt. Gott sieht nicht auf das äußere Erscheinungsbild, sondern auf das Herz. Es ist der Kern der inneren Aufrichtigkeit („Ichlas“), und so heißt es bei Abu Huraira: „Allah sieht nicht auf euer äußeres Erscheinungsbild, sondern auf eure Herzen.“[11]

[7] 1. Korinther 1,10.
[8] Römer 12,10.
[9] Sure 3, Vers 103.
[10] Sahih al-Bukhari, Hadith Nr. 1.
[11] Sahih Muslim, Hadith Nr. 2564.

Damit enthalten die monotheistischen Religionen ein bemerkenswert starkes ethisches Prinzip. Sie entziehen dem Menschen das Recht, über die inneren Beweggründe anderer zu urteilen, und verpflichten dazu, den Mitmenschen zunächst Vertrauen entgegenzubringen. Religion arbeitet damit nicht mit Verdächtigung, sondern mit Wohlwollen.

In einer Gesellschaft jedoch, die religiöse Praxis vor allem durch die Brille möglicher Risiken betrachtet, entsteht eine paradoxe Dynamik. Nicht Gemeinschaft, sondern Vorsicht prägt das Klima. Nicht Vertrauen, sondern Kontrolle. In einem solchen Umfeld wird religiöse Vielfalt leicht als Bedrohung missverstanden. Man schafft eine Atmosphäre, in der Misstrauen wächst und Differenz zur Gefahr wird, obwohl die religiösen Traditionen selbst auf Einheit, Versöhnung und moralische Integrität ausgerichtet sind. Misstrauen entsteht dabei selten aus persönlicher Erfahrung. Es entsteht vielmehr aus abstrakten Bildern: medialen Erzählungen, politischen Debatten und institutionellen Warnsystemen. Religiöse Minderheiten werden dadurch nicht als individuelle Subjekte wahrgenommen, sondern als potenzielle Risikogruppe. Damit verschiebt sich die Perspektive vom Menschen hin zum Verdacht.

Doch was bedeutet all dies konkret für den gesellschaftlichen Umgang mit Religion und Radikalisierung? Die Herausforderung zeigt sich darin, dass Radikalisierung keinesfalls ein bloß konstruiertes Problem ist. Die Gefahr religiös motivierten Extremismus ist real. Ereignisse wie der Anschlag am Berliner Breitscheidplatz zeigen, dass wachsame Aufmerksamkeit notwendig bleibt.

Zugleich ist die Grenze zwischen gelebter Religiosität und radikaler Abkehr nicht klar zu ziehen. Die Übergänge sind fließend, häufig unsichtbar und selten objektiv festzulegen. Wo endet überzeugte Religionspraxis und wo beginnt die Hinwendung zu extremistischen Deutungsmustern. Diese Unsicherheit prägt die gesellschaftliche Wahrnehmung. Prävention, die auf maximale Früherkennung setzt, riskiert, jeden Schritt hin zu verstärkter Religiosität als potenziellen Indikator für Radikalisierung zu deuten.

Diese Unsicherheit hat weitreichende Folgen. Für viele Gläubige bedeutet dies, dass sie ihren Glauben nur unter dem Druck des Erklärens und Verteidigens leben können. Misstrauen entsteht schneller als Vertrauen und religiöse Vielfalt wird nicht selten als potenzielle Gefahr betrachtet. Die Bilanz ist paradox. Einerseits bleibt Prävention notwendig, andererseits erzeugt eine undifferenzierte Vorsicht ein Klima der Verdächtigung, das das Grundrecht auf Religionsfreiheit belastet und das soziale Miteinander vergiftet.

Die Idee einer frühen und umfassenden Prävention führt zudem zu einem Blick von außen, der religiöse Menschen eher als Beobachtungsobjekte begreift, denn als Gesprächspartner. Zwar wird überall der Dialog betont, doch die tatsächliche Praxis gleicht häufig einer Analyse aus der Distanz. Es wird nicht mit Menschen gesprochen, sondern über sie, als müsse man ihre Entwicklungen kontrollieren, bevor sie problematisch werden. Die konkrete Umsetzung gleicht allzu oft einer Überwachung aus der Vogelperspektive. In dieser Haltung zeigt sich ein grundlegendes Missverständnis im Umgang mit Vielfalt.

An diesem Punkt wird es notwendig, sich noch einmal der Grundlage zuzuwenden, über die so selbstverständlich gesprochen wird. Was bedeutet eigentlich Dialog. Und was macht ihn zu etwas anderem als einem Austausch von Worten.

Philosophisch versteht Martin Buber Dialog als eine Begegnung von Ich und Du, als eine Beziehung, in der beide Seiten als Subjekte anerkannt werden und in ihrer ganzen Würde anwesend sein dürfen.[12] Auch in der Kommunikationswissenschaft wird Dialog als ein interaktiver und gleichberechtigter Austausch beschrieben, in dem die eigene Position nicht unverrückbar bleibt, sondern in gemeinsamer Reflexion weitergedacht wird.[13]

Dialog ist mehr als das Übermitteln von Informationen oder höflicher Austausch. Er ist ein Prozess echter Verständigung, bei dem Menschen einander zuhören, aufeinander eingehen und die eigenen Überzeugungen in der Gegenwart des anderen prüfen. Ein Dialog entsteht dort, wo unterschiedliche Perspektiven nebeneinander bestehen dürfen und dennoch miteinander verbunden bleiben. Es geht nicht darum, den anderen zu kontrollieren oder heimlich zu bewerten. Dialog bedeutet, gemeinsam Sinn zu stiften, Unterschiede auszuhalten und die Möglichkeit zuzulassen, dass sich im Gespräch eine neue Form des Verstehens eröffnet.

Echter Dialog entfaltet sich jedoch nicht nur zwischen Mehrheitsgesellschaft und religiösen Minderheiten. Er wird besonders dort auf die Probe gestellt, wo unterschiedliche religiöse Traditionen einander begegnen. Interreligiöser Dialog verlangt eine Form der Offenheit, die weit über das bloße Dulden hinausgeht. Jede Religion bringt eigene Geschichten, Rituale und Wahrheiten mit. Dennoch teilen sie etwas, das tiefer reicht als ihre Unterschiede, nämlich die Einsicht, dass der Mensch nicht isoliert existiert, sondern auf Beziehung angewiesen ist.

Das Christentum betont die Gemeinschaft der Glaubenden, das Judentum die Verantwortung füreinander, der Islam die Einheit des Herzens und die Aufrichtigkeit der Absicht. Wenn man diese Traditionen zusammensieht, entsteht ein gemeinsamer Nenner, der die Vielfalt nicht aufhebt, sondern trägt. Der Dialog zwischen Religionen beginnt dort, wo sie bereit sind, einander nicht nur als Dogmen oder Institutionen zu betrachten, sondern als lebendige Wege, in denen Menschen nach Wahrheit, Sinn und Gerechtigkeit suchen.

Interreligiöser Dialog bedeutet daher nicht, Unterschiede zu relativieren oder auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu reduzieren. Er bedeutet, sie ernst zu nehmen und auszuhalten. Es ist eine Einladung, die eigene Tradition zu erklären, ohne sie als Waffe zu benutzen, und die andere zu hören, ohne sie vorschnell zu kategorisieren. In diesem Raum entsteht nicht Einigkeit, aber Verständigung. Nicht Gleichmacherei, sondern Anerkennung. Und genau darin liegt seine produktive Kraft.

Die offene Gesellschaft und ihre Unruhe

Doch Dialog entsteht nicht im luftleeren Raum. Er braucht gesellschaftliche Bedingungen, die ihn tragen können. Eine prägende Analyse für das Verständnis dieser Dynamik liefert Aladin El-Mafaalani mit seinem Integrationsparadoxon. Dieser widerspricht den gängigen Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt. Er beschreibt, dass eine Gesellschaft erst dann friedlich wirkt, wenn nur wenige Menschen überhaupt die Möglichkeit zur Mitsprache haben.

[12] Buber, S. 15–18 und 56–63.
[13] Schulz von Thun, S. 22–27, 79–80.

In einer solchen geschlossenen Ordnung erscheinen Harmonie und Ruhe, weil Konflikte unsichtbar bleiben und Minderheiten keinen Raum einnehmen. Die Oberfläche ist glatt, weil die Stimmen, die stören könnten, nicht gehört werden.[14]

Ganz anders verhält es sich in einer offenen Gesellschaft. Vielfalt wird sichtbar, Menschen aus unterschiedlichen Kontexten treten hervor, bringen ihre Erfahrungen ein und fordern ihren Platz. Je mehr Menschen mitreden, desto stärker werden Unterschiede und Widersprüche spürbar. Das führt zu Reibungen und Auseinandersetzungen, manchmal auch zu lautem Streit. Doch gerade diese Spannung ist nach El-Mafaalani kein Zeichen von Scheitern, sondern Ausdruck gelungener Integration. Erst wenn alle am Tisch sitzen, werden Bedürfnisse und Differenzen überhaupt verhandelt. Was wir als Unruhe empfinden, ist oft der Klang einer Gesellschaft, die plural wird.[15]

El-Mafaalanis zentrale These ist, dass Konflikte und kontroverse Diskussionen gerade ein Symptom gelungener Integration und gesellschaftlicher Emanzipation sind. Eine offene Gesellschaft, die echten Dialog zulässt, hält diese Differenzen nicht nur aus, sondern betrachtet sie als Motor für Entwicklung, Gerechtigkeit und neue Formen des Zusammenhalts. Wer Konflikt beklagt, hat oft übersehen, dass lange Zeit viele Stimmen gar nicht gehört wurden. Die Irritation, die eine offene Gesellschaft auslöst, entspringt daher weniger dem Verhalten von Minderheiten als unseren Schwierigkeiten, Vielfalt wirklich auszuhalten.[16]

Überträgt man diesen Gedanken auf die Debatte um Radikalisierung, wird deutlich, dass unser Anspruch an Früherkennung und unsere ständige Wachsamkeit weniger ein neues Gefahrenpotenzial abbilden als die Angst vor echter Diversität und der Kontrollverlust über selbstverständliche Ordnungsvorstellungen. Menschen, deren Religiosität sichtbar wird, erleben diese Unsicherheit unmittelbar. Was eigentlich Ausdruck einer offenen Gesellschaft wäre, wird vorschnell als Risiko gedeutet. Wer sich ausgegrenzt fühlt, reagiert nicht selten mit Selbstbehauptung, mit Rückzug oder mit Formen der Abgrenzung. El-Mafaalani beschreibt diese Dynamik als Reaktion auf das Gefühl, trotz aller Rhetorik nicht wirklich teilzuhaben.

So entsteht eine paradoxe Bewegung. Die Gesellschaft warnt vor Radikalisierung und verstärkt gerade dadurch die Bedingungen, unter denen sich Menschen unverstanden fühlen. Wer sich dauerhaft hinterfragt, beobachtet und auf verdächtige Merkmale reduziert fühlt, erlebt Zugehörigkeit als fragil und reagiert mit Selbstbehauptung, Gegenwehr oder radikaler Abgrenzung.[17] Aus Vorsicht wird Misstrauen, aus Misstrauen Distanz, und aus Distanz wächst der Eindruck, man müsse sich behaupten, um nicht übersehen zu werden. Eine solche Spirale kann kein Dialog beenden, der nur von oben verordnet wird. Sie verlangt eine Auseinandersetzung, die Unterschiede anerkennt und nicht ständig kontrolliert. Erst dort beginnt der Raum, den man mit gutem Grund Dialog nennen kann.

[14] El-Mafaalani, S. 33-37.
[15] El-Mafaalani, S. 29-34.
[16] El-Mafaalani, S. 84-93.
[17] El-Mafaalani, S. 137-143.

Die Zwischenräume, in denen wir einander begegnen

Was sich in all diesen Überlegungen erkennen lässt, ist ein Muster: Radikalisierung wächst nicht dort, wo Religion sichtbar ist, sondern dort, wo Räume fehlen, in denen Menschen sichtbar sein dürfen. Vielleicht liegt die eigentliche Herausforderung des Dialogs darin, dass er keine Sicherheit verspricht. Er fordert uns dazu auf, Gewissheiten loszulassen und Bilder zu verlernen, die wir von anderen übernommen haben. Radikalisierung entsteht dort, wo Menschen nach eindeutigen Antworten greifen und eine Welt bevorzugen, in der keine Zwischenräume existieren. Dialog dagegen öffnet gerade diese Zwischenräume. Er lässt spüren, dass niemand vollständig verstanden ist und niemand vollkommen fremd. Das Spannungsverhältnis zwischen Kontrolle und Vertrauen ist daher der Schlüssel zum Verständnis des gesellschaftlichen Umgangs mit religiöser Pluralität.

Was uns heute fehlt, ist daher nicht mehr Wissen über Religionen, sondern der Mut, Räume zu schaffen, in denen Menschen nicht als Risiko erscheinen, sondern als Gegenüber. Solche Räume zeichnen sich nicht durch viele Worte aus, sondern durch die Erfahrung, dass man nicht beobachtet, sondern wahrgenommen wird. Dialog wird damit nicht zur Methode des Austauschs, sondern zu einer Haltung des Daseins füreinander. Er schafft einen Ort, an dem Vertrauen möglich wird, weil niemand sofort bewertet oder kontrolliert wird. Eine Gesellschaft, die solche Räume schützt, muss Radikalisierung weniger fürchten. Sie lernt, Misstrauen nicht durch noch mehr Sicherungssysteme zu begegnen, sondern durch Offenheit und Begegnung. Vielleicht ist genau das das Paradox einer offenen Gesellschaft. Sie wird nicht friedlich, weil wir uns einander angleichen, sondern weil wir einander den Raum lassen, verschieden zu bleiben.

Literaturverzeichnis

- Buber, M. (2009). *Ich und Du* (14. Aufl.). Gütersloher Verlagshaus.
- Bötticher, A. (2017). *Radikalismus und Extremismus: Konzeptualisierung und Differenzierung zweier umstrittener Begriffe in der deutschen Diskussion* (Dissertation, Leiden University).
- El-Mafaalani, A. (2019). *Das Integrationsparadoxon: Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid). (2024). *Religionszugehörigkeiten 2024*.

  https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-2024
- Institut für interkulturelle Arbeitsweisen (IFAK). (2022). *Sensibilisierung für Radikalisierungstendenzen*.
  https://ifak-bochum.de/wp-content/uploads/2022/02/Broschuere-Sensibilisierung_fuer_Radikalisierungstendenzen.pdf
- Scholz, O. (2025, 11. Januar). *Rede auf dem Parteitag der SPD*. SPD. https://www.spd.de
- Srowig, D., & Team. (2018). *Radikalisierungsprävention in Deutschland: Gemeinsam gegen Extremismus?* PRIF Report 6/2018, 1–5.
- Schulz von Thun, F. (1981). *Miteinander reden 1: Störungen und Klärungen*. Rowohlt.

Bibliografische Notiz

Şevval Bilgin, 20 Jahre alt, studiert seit dem Wintersemester 2024/25 Rechtswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt. Seit vier Jahren ist sie im Projekt „meschugge“ tätig, einem diskriminierungskritischen Bildungsangebot des DRK Kreisverband Offenbach. Dort konzipiert und leitet sie interaktive Workshops zu Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus. Die Workshops verbinden theaterpädagogische Methoden mit biografischen Erfahrungen, indem diskriminierende Situationen, die die Beteiligten selbst erlebt haben, auf der Bühne dargestellt und anschließend gemeinsam mit der überwiegend jugendlichen Teilnehmerschaft reflektiert werden.

Neben dieser bildungsorientierten Arbeit engagiert sich Bilgin im Vorstand der Islamischen Hochschulgruppe Frankfurt. Dort entwickelt und begleitet sie Formate, die Begegnungen ermöglichen und gesellschaftliche Verantwortung in den Mittelpunkt studentischer Diskurse rücken.

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Zitate sowie fremde Gedanken und Ideen sind entsprechend den geltenden wissenschaftlichen Standards kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde weder ganz noch in Teilen bereits für eine andere Prüfung eingereicht und ist nicht von Dritten erstellt worden. Mir ist bewusst, dass bei Verstößen gegen diese Erklärung Konsequenzen gemäß den geltenden Prüfungsordnungen folgen können.

Sevval Bilgin

Offenbach am Main, 08.11.2025